Elend und Glanz des Bienenlebens

Markus Imhoofs Dokumentarfilm «More Than Honey» – kein B-Movie, sondern ein spannendes Bee-Movie

Christoph Egger · Auf keinen Geringeren als Albert Einstein beruft sich das Filmplakat zu «More Than Honey», wenn es mit dem Satz operiert, die Menschheit habe «nicht mehr als vier Jahre zu leben», sollten die Bienen je von der Erdoberfläche verschwinden. Markus Imhoof ist da vorsichtiger: Im Film, dessen Bildern er seine Kommentare und Reflexionen unterlegt, sagt er bloss, dass Einstein diesen Satz gesagt haben solle (der fünfzig Jahre nach dem Tod des Physikers plötzlich aufkam und inzwischen offenbar als Aprilscherz identifiziert worden ist). Hintergrund auch seines Films ist das Bienensterben, das die Industrieländer seit Jahren beunruhigt. Doch gab es für den Enkel eines Imkers, der Bienen im grossen Stil hielt, und Vater einer Zoologin, die sich mit ihrem Mann wissenschaftlich mit den Insekten befasst, durchaus auch autobiografisch-familiäre Interessen. So ist der 1941 in Winterthur geborene Film-, Theater- und Opernregisseur zu so etwas wie seinen dokumentarischen Anfängen zurückgekehrt.

Schlussphantasie – frei und wild steigen die Bienen aus der Wüste Arizonas zuletzt hoch zu den Sternen. PD

Angst vor dem Fremden

Allerdings ist «More Than Honey» Markus Imhoofs erster abendfüllender Dokumentarfilm, der ihn denn auch fünf Jahre Arbeit gekostet hat: ein Jahr für Recherchen und Konzeption, ein Jahr für die Finanzierung, zwei Jahre Dreharbeiten in der Schweiz, Deutschland und Österreich, in den USA, China und Australien, ein Jahr Schnitt zusammen mit Anne Fabini, bei dem 100 Stunden Normalmaterial und 105 Stunden Makroaufnahmen auf anderthalb Kinostunden reduziert werden mussten. Ein zweites Jahr Dreh war notwendig geworden, da sich zeitliche Überschneidungen ergaben. So bei der Ernte von Apfelblüten in Mittelchina mit Terminen in der Wüste von Arizona oder bei den bizarr anmutenden menschlichen Bestäubungsaktionen von Apfelbäumen in Nordchina, die mit der Kontrolle auf Sauerbrut bei einem Imker im Berner Oberland zusammenfielen.

Wir sind hier also nicht in einem Insektenfilm wie «Microcosmos» (1996), der die Welt im Kleinen als ästhetisches Erlebnis zelebrierte. Dem Bienensterben als globalem Phänomen ist nur global beizukommen; Australien, das als einziger Kontinent bisher verschont geblieben ist, ist (Freiland-) Labor für die Forschungen von Tochter und Schwiegersohn (wobei die Enkel auch schon interessiert zuschauen). Listig entwickelt Imhoof daraus einen Diskurs über Heimat und Fremde. Zunächst am Beispiel des Älplers Fred Jaggi aus dem Gadmertal, der als die Inkarnation des Bodenständigen erscheint, wenn er in den Alpenrosen die vom Vater her übernommene alte Rasse der Nigra gegen Eindringlinge verteidigt. Doch später sehen wir, wie die Sauerbrut, ein hochansteckendes tödliches Bakterium, eben auch bei ihm Einzug gehalten hat und er, in einfühlsam gefilmten Szenen (Kamera: Jörg Jeshel), alles verbrennen muss: Bienen, Waben, Kästen. Offenbar ist seinen Bienen, wie im Begleitbuch zum Film näher ausgeführt, just ihre Reinrassigkeit zum Verhängnis geworden.

Wie Imhoof in seinem Buchbeitrag erzählt, hat er dem alten Mann zum Trost drei Völker geschenkt, «wieder Landrasse». Jaggi, «durch die ganzen Erlebnisse unsicher geworden, ob seine Reinrassigkeitsideale wirklich so stichhaltig» seien, habe sich «noch drei Carnica-Königinnen dazu gewünscht». Mit diesem breiteren Genpool habe er «jetzt 23 gesunde Völker, darunter sogar einige ‹Mischlinge›». Eine Art Gegenstück zu Fred Jaggi, aber denselben Idealen verpflichtet, wenn es um die Lebensqualität der Bienen wie um diejenige des Honigs geht, ist Fred Terry in Arizona. Allerdings gewinnt er seinen verführerisch schönen Honig von «Killerbienen» (die Imhoof in Anführungszeichen setzt und im Übrigen Afrikanisierte Honigbienen nennt). Er amüsiert sich ob den Ängsten der Amerikaner vor einer Invasion böser fremder Mächte, die sich scheinbar bestätigen durch die unerhört aggressiven Völker, die da aus dem Süden heraufkommen. Doch die seien im besten Sinn wild und hätten keine Krankheiten.

Apokalyptische Gegenwart ist vielmehr die real existierende Bienenindustrie, wie sie John Miller in Kalifornien repräsentiert. Gibt er sich zu Beginn mit Gusto als Erzkapitalist, so findet er später auch zu selbstkritischen Tönen, ohne sich jedoch eine Alternative zum Geschäft vorstellen zu können, wie er es betreibt: gigantische Einsätze von Bienenmaterial auf riesigen Mandelplantagen, wo die Tiere gleichgültig mit Pestiziden geduscht werden und, sofern sie das Ganze überlebt haben, über Hunderte von Kilometern in gewaltigen Lastwagenladungen zum nächsten Einsatz verfrachtet werden, geschwächt von Parasiten und Krankheiten, worauf sie im Antibiotikabad geflutet werden, was aber, wie Aufnahmen vom «Schlachtfeld» der toten Bienen zeigen, einen «Völkerkollaps» mit Totalverlust auch nicht mehr verhindern kann.

Offenbar wusste nicht einmal die österreichische Post, dass sie laufend lebende Tiere in die ganze Welt verschickt: Bienenköniginnen, von Heidrun und Liane Singer auf Sanftmut und Fleiss gezüchtet. Daneben ist Randolf Menzel, Professor an der Freien Universität Berlin, bei seinen Forschungen zum Gehirn und zu den Flugleistungen der Bienen zu sehen. Die wissenschaftliche Erforschung der Sinnesleistungen, von Flug und Navigation, aber auch der Kampf gegen die Varroamilbe sowie weitere Themen, die im Film zum Teil nur knapp angesprochen werden können, finden sich im Begleitbuch stark erweitert und von Claus-Peter Lieckfeld präzis und anschaulich dargestellt.

Fabelhafte Flugaufnahmen

Geradezu spannend ist es, mit den Bienen mitzufliegen, etwa im Drohnenschwarm hinter der Königin her, beziehungsweise per «subjektiver» Kamera als Biene auf Sammelflug in der Landschaft. Möglich machen das einerseits ein Minihelikopter mit Kamera, der von einem Drohnenpiloten gesteuert wird, anderseits Bildgeschwindigkeiten von 300 Bildern pro Sekunde (die den 280 Bildern/s entsprechen, mit denen die Bienen sehen) beziehungsweise 70 Bildern/s, mit denen Attila Boa seine Highspeedkamera bei den Makroaufnahmen im Stock laufen liess, um Bewegungsabläufe zu erhalten, die weder Gewusel noch Zeitlupe suggerieren. Ein menschlicher Wahrnehmungsraster für heute vielfach drangsalierte und zur industriellen Produktionsmasse degradierte Lebewesen. Markus Imhoofs «utopischer» Wunsch sähe Mensch und Tier in «Schwarmintelligenz» vereint.

◆◆◆◆◇ Kinos **Arthouse Alba, Riffraff** in Zürich.

Markus Imhoof / Claus-Peter Lieckfeld: More Than Honey. Vom Leben und Überleben der Bienen. Orange-Press, Freiburg 2013. 207 S., Fr. 29.90.

Der Juwelendieb und der Gesundheitsroboter

Jake Schreiers charmanter Independent-Film «Robot & Frank»

Alexandra Stäheli · In all ihrer Sorge um die Zukunft des Menschen und des Planeten hatten sie nicht selten untergründig auch eine philosophische Mission zu erfüllen: In einer Zeit, da der PC seinen Eroberungsfeldzug durch die privaten Haushalte antrat und die Digitalisierung gute alte Speichermedien buchstäblich verschluckte, schienen viele Actionfilme der achtziger und neunziger Jahre nicht nur auf der Ebene des Materials und der Hardware einen Kampf zwischen Mensch und Maschine auszutragen, sondern auch in Bezug auf eine allgemeine Frage nach dem Sein: Wenn alle basalen Fähigkeiten des Menschen potenziell durch einen Chip simuliert werden können, was macht dann den Menschen überhaupt noch als Menschen aus? Worin unterscheiden sich seine Qualitäten von denjenigen eines denkfähigen Replikanten à la «Blade Runner»?

Jake Schreiers eigenwilliger Debütfilm «Robot & Frank» über einen an Gedächtnisverlust leidenden alten Mann nimmt nun diese Diskussionen über das Menschliche am Menschen mit luftiger Ironie und einem milden Twist gegenüber den ernsthaften Thesen der achtziger Jahre wieder auf und lässt – in einem kurzweiligen Drehbuch von Christopher D. Ford – das menschliche Gedächtnis nochmals einen Kampf gegen die maschinelle Speicherfähigkeit antritt, der am Ende heiter verloren geht. Vor langer Zeit, als in den Bibliotheken noch so überdimensionierte Objekte namens Bücher standen, war der alte Frank (grossartig: Frank Langella) einst ein gefürchteter Mann in Amerikas High Society: Als technisch hoch versierter Juwelendieb hatte Frank bei seinen halsbrecherischen Raubzügen jeweils nach bester Robin-Hood-Philosophie nur die Reichsten von ihren nutzlosen Glitzersteinen befreit – bis er eines Tages gefasst wurde. Doch die glorreichen Tage von Franks ausgeklügelten Hochpräzisions-Coups sind längst verblasst und ziehen nur noch als bleiche, gespensterhafte Erinnerungsfetzen durch den seltsam verwirrenden Alltagstrott des pensionierten Verbrechers.

Denn der kräftige, einsame alte Mann, so wird in den ersten Minuten des Films schon deutlich, als wir Zeugen werden, wie Frank eines Nachts in sein eigenes Haus einbricht, leidet unter rasch zunehmendem Gedächtnisverlust. Sein vielbeschäftigter Sohn Hunter (James Marsden) stellt ihm daher eines Tages einfach einen Gesundheitsroboter in den prekären Haushalt – ein kindgrosses, properes und irgendwie sehr nostalgisch wirkendes Playmobilmännchen mit einer sanften Stimme (Peter Sarsgaard), das darauf programmiert ist, alles Mögliche zur Verbesserung von Franks Zustand zu unternehmen.

Natürlich lässt Frank den Gehilfen erst einmal mit ganzer Verachtung ins Leere laufen, was der Roboter mit stoischer Gutmütigkeit quittiert. Aber so richtig in Fahrt kommt die Beziehung zwischen Mensch und Maschine erst, als Frank erkennt, dass er den Roboter für seine einzige grosse Leidenschaft einspannen kann – und der kleine Plastikmann sich auch tatsächlich für das minuziöse Planen und Durchführen von Einbrüchen missbrauchen lässt, da Franks Hirnfunktionen dadurch plötzlich wieder zu Höchstleistungen stimuliert werden. Als Sheriff Rowlings (Jeremy Sisto) jedoch Verdacht schöpft und sich an Franks Fersen zu heften beginnt, muss der wiedergeborene Verbrecher eine schwere Entscheidung treffen: Um nicht aufzufliegen, müsste er den lernfähigen und alles verzeichnenden Speicher des Roboters löschen – doch damit würde er zugleich auch seine eigenen Erinnerungen an die Abenteuer mit dem liebgewonnenen Komplizen vernichten.

Auch wenn Schreiers Tragikomödie ihren bittersüssen Ton in einem allzu turbulenten Ende wieder etwas verliert, vermag diese ungewöhnliche Buddy-Geschichte ihren leichten Charme doch gerade durch eine detailreiche Inszenierung und das facettenreiche Spiel von Frank Langella zu entfalten – und dabei en passant noch ein paar alte Fragen aufzuwerfen wie: Sind die Maschinen letztlich nicht doch die besseren (oder zumindest die verträglicheren) Menschen?

◆◆◆◆◇ Kino **Capitol** in Zürich.

KINO IN KÜRZE

Opération Libertad

ebs. · Eines kann man den Filmen von Nicolas Wadimoff gewiss nicht vorwerfen: mangelnde thematische Vielfalt. Nach einem Spielfilm über einen kleinen Fussballer und Dokumentarfilmen über den Sieg der «Alinghi»-Crew, eine Nahost-Initiative von Frau Calmy-Rey und den Gazastreifen hat sich der Genfer Regisseur nun in seinem neuen Spielfilm des linksradikalen Terrorismus der 1970er Jahre angenommen. Angelegt als *Mockumentary*, erzählt «Opération Libertad» von einem Westschweizer Grüppchen, das 1978 vor einer Zürcher Bank einen südamerikanischen Geschäftsmann mit Verbindungen zum paraguayischen Diktator Stoessner kidnappt. Die selbsternannten Revolutionäre lassen die Entführung von einem zur Gruppe gestossenen Jungfilmer dokumentieren, von dem Entführten wollen sie ein Geständnis vor laufender Kamera, doch die ganze Aktion geht schief. Zwar sind Ausstattung und Lokalkolorit in diesem ungemein dialoglastigen und mit dem Jargon jener verrückten Zeit so präzise wie überreich befrachteten Film von bewundernswerter Perfektion, doch droht die sich immer weiter auffächernde Story dabei mit zunehmender Filmdauer auf der Strecke zu bleiben.

◆◆◆◇◇ Kino **Riffraff** in Zürich; an diesem Donnerstag Podiumsdiskussion in Anwesenheit des Regisseurs und anderer Mitwirkender.

Hotel Transylvania

jzb. · Das goldene Zeitalter der Monsterfilme waren die dreissiger Jahre mit etwelchen Meisterwerken aus den Universal-Studios. Frankensteins Monster, Dracula, die Mumie und der Werwolf gehören zu den bekanntesten Archetypen des Horrorgenres. Der Animationsfilm «Hotel Transylvania» (Regie: Genndy Tartakovsky) nimmt das Genre des Schreckens und seine Protagonisten liebevoll auf die Schippe. Der verwitwete Dracula (Stimme: Adam Sandler) betreibt ein menschenfreies Luxushotel, in dem sich alle möglichen Monster nach Lust und Laune austoben können. Draculas Augapfel ist sein Töchterlein Mavis (Selena Gomez). Als ein verhasstes Menschenkind namens Jonathan (Andy Samberg) das entlegene Hotel findet und sich in Mavis verliebt, setzt Dracula alles daran, den Menschling wieder loszuwerden. Die ungewohnt schräge Disney-Produktion versammelt prominente Stimmen (Kevin James, Steve Buschemi u. a.) und ist ein irrlichterndes Must für alle Freunde des Horrorfilms.

◆◆◆◆◇ Kinos **Abaton, ABC, Arena** in Zürich.

Bachelorette

owd. · Nach ihrer reifen Leistung in Lars von Triers «Melancholia» bestand die Hoffnung, dass Kirsten Dunst Teeniefilme und alberne Komödien hinter sich gelassen hat – und nun das. In der degoutanten Hochzeitskomödie «Bachelorette», die die Regiedebütantin Leslye Headland nach ihrem eigenen Bühnenstück inszeniert hat, spielt Dunst eine von drei alten Highschool-Kameradinnen, die zur Trauung ihrer molligen Freundin anreisen und in der Nacht vor der Hochzeit ein heilloses Chaos anrichten. Nur wer wirklich hart im Nehmen ist und Kalauer über Körperflüssigkeiten mag, sollte sich dieser Geschmacklosigkeit aussetzen. Wehmütig erinnert man sich an Komödien wie beispielsweise «The Philadelphia Story» (1940) oder «Four Weddings and a Funeral» (1994), die sich ebenfalls um pränuptiale Wirrnisse drehen, ja selbst «My Best Friend's Wedding» (1997) mit einer übergeschnappten Julia Roberts war vergleichsweise amüsant. Hoffentlich ist «Bachelorette» nur ein Zwischentief in Kirsten Dunsts Filmografie.

◇◇◇◇◇ Kinos **Abaton, ABC, Capitol, Corso** in Zürich.

FILMNOTIZEN

Roman Polanski verfilmt «Venus im Pelz»

J. Ng. · Nach der Adaption von Yasmina Rezas Theaterstück «Der Gott des Gemetzels» (2011) will Roman Polanski im November in Frankreich mit den Aufnahmen zu der schwarzen erotischen Komödie «La Vénus à la fourrure» (Venus im Pelz) beginnen. Das Drehbuch schreibt der 79-jährige Regisseur mit dem amerikanischen Autor David Ives nach dessen 2011 mit einer Tony-Trophäe ausgezeichnetem Broadway-Erfolg «Venus in Fur». Dieser orientierte sich an der gleichnamigen, 1870 erschienenen Skandalnovelle von Leopold von Sacher-Masoch. In der dem Film zugrunde liegenden Bühnenvorlage sucht ein Theaterregisseur für sein neues Stück «Venus im Pelz» eine adäquate Protagonistin. Polanskis Ehefrau Emmanuelle Seigner wird in diesem phantasievollen Spiel um Macht und Verführung die fragil-dominante Aktrice Wanda verkörpern, Louis Garrel soll die männliche Hauptrolle übernehmen. «D», sein im Mai 2012 angekündigtes Projekt über die französische Dreyfus-Affäre, stellt der Regisseur wegen weiterer Arbeiten am Drehbuch zunächst zurück.